



Hl. Johannes Chrysostomus – Die Fallen des Teufels [Über die Bildsäulen -
Fünfzehnte Homilie (Auszüge)]

Der heilige Kirchenvater Johannes Chrysostomus schrieb seinen berühmten Brief über die Bildsäulen, als in seiner Heimatstadt, Antiochia, die Bürger der Stadt die Standbilder des Kaisers zerstört hatten, wegen der, aus ihrer Sicht, ungerechten Behandlung durch den Kaiser. Deswegen hatte der Kaiser befohlen, Antiochia zu vernichten. Der Brief des Heiligen wurde dem Kaiser und dem Klerus von Konstantinopel vorgelesen und daraufhin begnadigte der Kaiser die Bürger der Stadt. Der Heilige Johannes hatte Antiochia gerettet.

Jeder der die Sünde tut, ist Sklave der Sünde, sagt unser Herr im Heiligen Evangelium. Der Vogelfänger (der Teufel), fängt unseren Seelenvogel nicht mit brutaler Gewalt, sondern er leitet uns, wie Adam und Eva, mit Lügen und Verlockungen zur Sünde. Die Sünde ist die Kraft des Teufels, sagen die Kirchenväter. Wenn wir sündigen, bekommt er Macht über unser Leben. Dann sind wir seine Sklaven. Wir können dann aus eigener Kraft nicht mehr entkommen. Davor will uns der Heilige Johannes warnen. Nur Christus kann uns dann noch frei machen.

Denn der Teufel hatte einigen Frevlern zugeflüstert, die kaiserlichen Standbilder zu zerstören, damit dann die Stadt selbst der Erde gleich gemacht würde; Gott aber hat gerade diese Freveltat als Mittel gebraucht, um uns dadurch eher zu bessern, indem er durch die Furcht vor der erwarteten Drohung alle Trägheit verscheuchte. Es erfolgte also aus dem Anschlag des Satans das Gegenteil von dem, was er gewollt; denn die Stadt reinigt sich von Tag zu Tag mehr: Gassen und Straßen und öffentliche Plätze sind von obszönen und schlüpfrigen Liedern frei; wohin man nur schaut, bemerkt man statt eines ausgelassenen Gelächters Gebet, Andachtsstille und Tränen, und statt lästernder Worte hört man vernünftige Reden; unsere ganze Stadt ist zur Kirche geworden, indem die Werkstätten geschlossen sind, alle Bewohner den ganzen Tag öffentlich mit Gebeten zubringen und Gott mit einmütiger Stimme und großem Eifer anrufen. Welche Predigt hätte das je zu erreichen vermocht? Welche Ermahnung? Welcher Rat? Welche Länge der Zeit? Lasst uns deswegen danken, nicht ungeduldig, nicht unwillig werden! Denn dass die (gottgemäße) Furcht etwas

Vorteilhaftes ist, haben ja meine Worte bewiesen. Höre aber auch auf Salomo, der darüber philosophiert, den Salomo, der in aller Üppigkeit aufwuchs und so vieler Freiheit genoss. Was sagt er also? „Es ist besser, in ein Trauerhaus zu gehen als in ein Haus ausgelassener Freude.“¹ Was sagst du da? Sprich! Wo Jammer, wo Tränen, wo Seufzer, wo Schmerz, wo gewaltige Angst ist, dahin ist's besser zu gehen, als wo Tänze, wo Saitenspiel, wo lautes Gelächter, wo Üppigkeit, Gefräßigkeit und Trunkenheit herrscht? Allerdings, spricht er. Aber warum denn, sage mir es, und aus welchem Grunde? Weil hier die Zuchtlosigkeit, dort die Zurückgezogenheit geboren wird. Und wenn sich jemand zum Mahle eines Reichen begibt, so wird er nicht mehr mit derselben Fröhlichkeit heimkommen, sondern verdrießlich zu seiner Frau zurückkehren, verdrießlich an seinem eigenen Tische Teil nehmen; er wird dem Gesinde und den Kindern und allen Genossen des Hauses zur Last fallen, weil er seine Armut mit dem Überflusse anderer genauer vergleicht. Und das ist nicht der einzige Nachteil, sondern er beneidet auch oft seinen Wirt, der ihn zur Tafel geladen, und kehrt also ohne irgend etwas Gutes genossen zu haben in seine Wohnung zurück. Bezüglich derjenigen aber, die in ein Trauerhaus gehen, kann man nichts Solches sagen: im Gegenteil, dort gibt es viele Weisheit und Einsicht. Denn kaum betritt jemand die Schwelle eines Hauses, in dem sich ein Toter befindet, und sieht, wie der Leichnam da ausgestreckt liegt, wie das Weib sich die Haare zerrauft, die Wangen zerkratzt, die Arme verletzt: so wird er gerührt, in Trauer versetzt, und keiner von den Anwesenden spricht zum Nachbar ein anderes Wort, als dass wir nichts sind und unser Verderben sich nicht beschreiben lässt. Was kann wohl weiser sein als diese Worte, indem wir sowohl die Nichtigkeit unseres Wesens erkennen als auch unsere Bosheit beklagen und es einsehen, dass die Gegenwart ein nichts ist; indem wir zwar mit andern Worten, aber in eben dem Sinne jene bewunderungswürdigen und weisheitsvollen Worte Salomos sprechen: „**O Eitelkeit der Eitelkeiten, und alles ist Eitelkeit.**“² Wer in ein Trauerhaus tritt, beweint sogleich den Verstorbenen, und wäre er sein Feind. Siehst du, wie viel dieses Haus jenem (der tollen Freude) vorzuziehen ist? Dort beneidet man (den Nächsten), und wäre er ein Freund; hier beweint man (den Toten), und wäre er ein Feind. Das ist es ja eben, was Gott vor allem andern begehrt, unsere Kränker nicht zu verhöhnen. Das sind aber nicht die einzigen Vorteile, die uns dort zu Teil werden; es gibt noch andere, die nicht geringer sind als diese. Denn jeder erinnert sich an seine eigenen Sünden, an den furchtbaren Richterstuhl, an jene Strafen und an das Urteil; und hat er auch von anderen tausendfaches Unrecht erlitten und Grund, bezüglich seines eigenen Hauses zu trauern, so findet er (im Hause der Trauer) gegen dies alles ein Mittel und kehrt so (getröstet) zurück. Denn wenn er bedenkt, dass ihm und Allen, die jetzt gar hochmütig sind, in kurzer Zeit Dasselbe bevorsteht; dass alles Gegenwärtige, Freudiges oder Trauriges, wandelbar ist: so wird er alle Mutlosigkeit und Missgunst ablegen, sein Herz erleichtern und so getröstet heimkehren; er wird daher gegen Alle milder, leutseliger, weiser und gütiger werden, weil die Furcht vor der Zukunft in seine Seele Einzug gehalten und darin alle Dornen vertilgt hat. Und Das alles wusste nun Jener und sprach: „**Es ist besser in ein Trauerhaus zu gehen, als in ein Haus ausgelassener Freude.**“³ In dem einen wird die Trägheit, in dem andern die Trauer geboren; in dem einen die Verachtung, in dem andern die Furcht, die uns zu jeglicher Tugend hinführt. Wenn die Furcht nicht was Ersprößliches wäre, so hätte Christus nicht so oft und so lange über jene künftigen Strafen und Schmerzen geredet. Die Furcht ist nichts Anderes als eine Mauer, eine Festung, ein unüberwindlicher Turm; wir bedürfen einer starken Mauer, weil es von allen Seiten vielfache Angriffe gibt; darum ermahnt uns Salomo wieder und spricht: „**Wisse, dass du mitten unter Fangschlingen wandelst und auf den Zinnen der Städte herum läufst.**“⁴ O wie viel Gutes liegt in diesem Ausspruch, ja nicht weniger als in dem früheren! Lasst uns also denselben alle in

1Pred. 7, 3: εἰς οἶκον γέλωτος.

2Pred. 1, 2.

3Pred. 3, 7.

4Jes. Sir. 9, 20.

unsere Herzen eingraben und ihn immer im Gedächtnisse tragen, und wir werden dann nicht so bald sündigen. Erst wollen wir denselben uns einprägen und mit aller Sorgfalt erwägen! Denn er sagt nicht: „Siehe, du wandelst mitten unter Schlingen,“ sondern: „Wisse!“ Und weshalb sagt er denn: „Wisse“? Die Fangschlinge, sagt er, ist verborgen. Denn das ist eine Schlinge, wenn das Verderben nicht offen am Tag liegt, der Untergang nicht offenbar ist, sondern ringsum bedeckt daliegt. Darum sagt er: „Wisse!“ Du musst fleißig nachdenken und sorgfältig forschen. Denn wie die Knaben die Schlinge auf dem Boden ausbreiten, so umgibt der Satan die Sünden mit irdischen Lüsten. Du aber „wisse“ durch fleißige Umschau, und wenn sich ein Vorteil darbietet, so fasse nicht bloß den Vorteil ins Auge, sondern forsche sorgfältig nach, ob in diesem Vorteil nicht Tod und Sünde versteckt sei; und erblickst du diese, so fliehe davon! Und wieder, begegnen dir Vergnügen und Lust, so fasse nicht bloß den Genuss ins Auge, sondern forsche sorgfältig nach, ob nicht irgend ein Laster (eine böse Leidenschaft) in der Tiefe des Genusses versteckt sei; und wenn du sie findest, so fliehe! Wenn Jemand Ratschläge gibt, schmeichelt, schön tut, Ehren oder was immer Anderes verspricht, so sollen wir Alles sorgfältig prüfen und von allen Seiten betrachten, damit aus diesem Rate, aus dieser Ehre, aus dieser Schmeichelei für uns nicht irgend eine Gefahr, nicht irgend ein Schaden entspringe, und damit wir nicht hastig und unvorsichtig hinzulaufen. Denn gäbe es nur eine oder ein paar solcher Schlingen, so könnten wir uns leicht davor hüten. Nun aber höre, wie Salomo spricht, indem er die Menge derselben aufzeigen will! „Wisse, dass du mitten unter Schlingen wandelst.“ Er sagt nicht: „Du wandelst neben Schlingen vorbei,“ sondern: „Mitten unter Schlingen.“ Auf beiden Seiten sind Abgründe, auf beiden Seiten Fallstricke. Es geht einer auf den Markt, sieht einen Feind, durch den bloßen Anblick gerät er in Zorn. Er sieht einen Freund Lobsprüche ernten, er beneidet ihn. Er erblickt einen Armen, er verachtet ihn und sieht ihn scheel an. Er sieht einen Reichen, und er missgönnt ihm den Reichtum. Er sieht, wie Jemand schimpflich behandelt worden, und es regt sich der Unwille. Er sieht Einen, der (ihn selber) beschimpft, und er wird zornig. Er sieht eine schöne Frau, und er ist gefangen. Siehst du, mein Lieber, wie zahlreich die Schlingen sind? Darum sagt er: „Wisse, dass du mitten unter Schlingen wandelst.“ Ja es gibt Schlingen zu Hause, Schlingen bei Tisch, Schlingen bei Unterredungen. Oft hat Jemand unter Freunden ein unnützes Wort im Vertrauen gesprochen, das nicht hätte gesagt werden sollen, und dadurch eine solche Gefahr verursacht, dass er das ganze Haus in den Untergang stürzte. Lasst uns also Alles sorgfältig erforschen! Oft ist die Frau, oft sind die Kinder, oft die Freunde, oft die Nachbarn den Unachtsamen zu einer (bösen) Schlinge geworden. Und warum gibt es denn so zahlreiche Schlingen? Damit wir unsern Flug nicht nach unten nehmen, sondern nach dem, was oben ist, trachten. Denn so lange die Vögel die hohe Luftschicht durchschneiden, werden sie nicht so leicht gefangen; so wirst auch du, so lange du den Blick nach oben richtest, weder von einer Schlinge noch von einer andern Nachstellung leicht ergriffen werden. Der Teufel ist der Vogelsteller, erhebe dich also über die Leimruten (Vogelfallen) desselben. Wer sich in die Höhe geschwungen, der wird von den weltlichen Dingen nichts mehr bewundern, sondern wie uns die Stadt und die Mauern derselben als winzig erscheinen und die Menschen als auf der Erde kriechende Ameisen vorkommen, wenn wir den Gipfel der Berge bestiegen: ebenso wird auch dich, hast du dich einmal zu hohen Weisheitsgedanken aufgeschwungen hast, nichts Irdisches mehr erschüttern können, sondern alles wird dir geringfügig erscheinen: Reichtum und Ehre, Ansehen und Macht und andere solche Dinge, wenn du zu den himmlischen Gütern aufblickst, wie ja auch dem Paulus alles kleinlich und der Glanz dieses Lebens wertloser als das was tot ist, erschien. Darum ruft er auch laut und spricht: „Mir ist die Welt gekreuzigt.“⁵ Darum ermahnt er uns auch mit den Worten: „Richtet euren Sinn nach oben, zu den himmlischen Dingen.“⁶ „Zu dem Himmlischen Dingen?“ Was sagst du da? Offenbare es mir! Dorthin, wo die Sonne, wo der Mond ist? Nein, sagt er. Aber wohin denn? Dorthin, wo die Engel, wo die Erzengel, wo die Cherubim und Seraphim sind?

⁵Gal. 6, 14.

⁶Koloss. 3, 2.

Nein, sagt er. Aber wohin denn? Dorthin, wo Christus (die Wahrheit) sitzt zur rechten Hand Gottes. Wir sollten vertrauensvoll davon überzeugt sein, und wir wollen dies beständig erwägen, dass, wie dem in der Schlinge gefangenen Vogel die Flügel nichts mehr helfen, sondern wie er umsonst und vergeblich dort herum flattert, also auch dir die Vernünftelei keinen Nutzen bringt, wenn du einmal ganz von einer bösen Begierde umstrickt bist, sondern dass du ein Gefangener bleibst, und wenn du dich noch so sehr wehrst. **Die Vögel haben deswegen Flügel, auf dass sie den Schlingen entrinnen; die Menschen haben darum die Vernunft bekommen, damit sie die Sünde vermeiden.** Womit werden wir uns also entschuldigen, was werden wir zu unserer Verteidigung sagen, wenn wir unvernünftiger sind als die Tiere? Denn ein Vogel, der einmal in die Schlinge geraten ist und dann entwischt und ein Hirsch der dem Netze in das er geraten, entkommen ist, lassen sich durch dieselben Mittel nicht leicht wieder fangen; denn die Erfahrung belehrt sie alle vorsichtig zu sein. Wir aber fallen in die gleichen Netze, in die wir schon öfter verstrickt waren (Geldgier, Hurerei, Stolz, Hass usw.), und wir, die wir doch mit Vernunft begabt sind, ahmen die Vorsicht und Sorgfalt der unvernünftigen Tiere nicht nach. Wie oft haben wir z. B. durch den Anblick eines Weibes unzählige Qualen gelitten? Von Begierde entbrannt gingen wir heim und wurden durch viele Tage vom Schmerze verzehrt; und dennoch kommen wir nicht zur Besinnung, sondern fallen, kaum ist die frühere Wunde geheilt, in das gleiche Garn, werden von demselben Netze gefangen und erdulden wegen einer kurzen Augenlust einen langwierigen und beständigen Schmerz. Wenn wir aber einmal, gewöhnt sind, den folgenden Ausspruch oft uns selbst zu erneuern, so werden wir uns von allen Gefahren befreien. Weibliche Schönheit ist eine sehr gefährliche Schlinge, oder besser gesagt, nicht weibliche Schönheit, sondern der geile Anblick derselben. **Denn wir sollen nicht die Geschöpfe anklagen, sondern uns und unsere Fahrlässigkeit.** Sagen wir also nicht: „Wenn es nur keine Frauen gäbe!“, sondern: „Wenn doch nur kein Ehebruch geschehen würde!“ Sagen wir nicht: „Gäbe es doch keine Schönheit!“, sondern: „Gäbe es doch keine Hurerei!“, sagen wir nicht: „Gäbe es doch keinen Bauch!“, sondern: „Gäbe es doch keine Maßlosigkeit!“, denn nicht der Bauch verursacht die Unmäßigkeit, sondern unsere Fahrlässigkeit. Sagen wir nicht, dass alles Unheil vom Essen und Trinken herkomme, sondern daher, weil wir sorglos und nicht zu sättigen sind. Der Teufel hat weder gegessen noch getrunken! und ist dennoch gefallen (wegen seinem Stolz). Paulus hat gegessen und getrunken und ist in den Himmel erhöht worden. Wie viele höre ich sagen: Wenn es doch keine Armut gäbe! Stopfen wir also jenen den Mund, die solche Dinge ungeduldig ertragen; denn es ist eine Gotteslästerung, so etwas zu sagen. Sagen wir also zu ihnen: Der Kleinmut sei ferne! Denn die Armut hat unserm Geschlecht unzählige Güter verschafft, und ohne Armut nützen die Reichtümer Nichts. Tadeln wir also weder diese noch jene. Denn beide, Armut und Reichtum, sind Waffen und Mittel zur Tugend, wenn wir nur wollen. Gleich wie also der wackere Soldat mit jeder Waffe, die er zur Hand nimmt, seine eigene Tüchtigkeit zeigt, so wird der furchtsame Feigling durch jegliche Waffe gehindert. Und damit du einsiehst, dass dieses wahr sei, so erinnere dich nur an jenen Hiob, der zugleich reich und arm gewesen, der also beiderlei Waffen gehandhabt und mit beiden besiegt hat. Als er reich war, sprach er: „Meine Tür stand jedem Ankömmling offen.“⁷ Als er aber arm geworden, sprach er: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefallen, so ist es geschehen.“⁸ Als er reich war, zeigte er große Gastfreundlichkeit, als er arm geworden, große Geduld. Und du nun, bist du reich? So zeige große Mildtätigkeit! Bist du in Armut geraten? So lege eine große Standhaftigkeit und Geduld an den Tag! **Denn es ist weder der Reichtum noch die Armut an sich selber ein Übel: durch den Gebrauch, den man davon macht, werden sie gut oder böse.** Wir wollen uns also selbst unterrichten, über die Dinge nicht solche Urteile zu fällen, nicht die Werke Gottes, sondern den bösen Willen des Menschen zu tadeln. Einer irdisch gesinnten Seele kann der Reichtum nichts helfen und einem erhabenen Geiste die Armut nie schaden. Trachten wir also die

⁷Hiob 31, 32.

⁸Hiob 1, 21.

Teufelsschlingen kennen zu lernen, und wandeln wir ferne von ihnen; suchen wir die Abgründe kennen zu lernen, und begeben wir uns nicht in die Nähe derselben! Das wird uns die größte Sicherheit bieten, wenn wir nicht bloß die Sünden, sondern auch diejenigen Dinge meiden, die ungefährlich zu sein scheinen, uns aber zu den Sünden verlocken (Alkohol, fremde Frauen oder fremde Männer, viel Geld, Luxusartikel usw.).